

Es klingt eher wie eine Anweisung als wie eine Vermutung oder eine Frage.

»Wo bist du?« Mein Argwohn wächst.

»Der Weg, den ich vorgeschlagen habe, wäre der kürzeste«, entgegnet er. »An der Kirche und am Vorhof vorbei.«

KAPITEL 2

Ich trete durch ein schwarzes schmiedeeisernes Tor in der an den Yard angrenzenden Backsteinmauer und schaue auf der Quincy Street nach links und rechts.

Die andere Straßenseite wird völlig von dem kürzlich renovierten Harvard Art Museum aus Backstein und Beton eingenommen, das unter einer Glaspypamide auf sechs Etagen Galerien beherbergt. Ich warte neben einer Reihe geparkter Autos, die im schräg stehenden, allmählich verblassenden Sonnenlicht grell funkeln. Auf meinem Telefon rufe ich die Uhrzeit und den Wetterbericht ab.

Um zwanzig vor sieben Uhr abends herrschen noch immer drückende fünfunddreißig Grad. Ich weiß nicht, was ich mir vor einigen Stunden gedacht habe. Aber ich konnte es einfach nicht mehr ertragen, dass Bryce unablässig plapperte, während er am Fluss entlang zur Anderson Memorial Bridge fuhr, vorbei am Weld Boathouse mit seinem roten Dach und dann die John F. Kennedy Street hoch zur Massachusetts Avenue.

Weil ich kein einziges weiteres Wort mehr ausgehalten hätte, habe ich ihn angewiesen, nicht auf mich zu warten, als ich vor dem College-Buchladen aus dem SUV stieg. The Coop. Harvard Square mit seinen Läden und einer U-Bahn-Station der Red Line ist selbst bei den schlimmsten Wetterverhältnissen belebt. Rund um die Uhr begegnet man hier Passanten und einer verhältnismäßig gleich bleibenden Anzahl von Bettlern.

Es war nicht gerade der beste Ort für Bryce, sein Fenster herunterzulassen und mit seiner Chefin zu streiten. Die Gaffer beobachteten uns mit Argusaugen. Ein Obdachloser, der auf dem Gehweg vor dem Drogeriemarkt saß und sein Pappschild als Sonnenschirm benutzte, starrte uns mit den Augen einer Elster an. Es war nicht unbedingt die optimale Stelle, um ein Fahrzeug zu parken, auf dessen Türen in Blau die Aufschrift THE CHIEF MEDICAL EXAMINER sowie das Emblem des CFC, die Waagschalen der Justitia und der Aeskulapstab, angebracht sind. Die rückwärtigen Scheiben des SUV sind schwarz getönt, und ich verstehe, welche Wirkung es hat, wenn eines unserer Fahrzeuge erscheint.

Nachdem es mir gelungen war, Bryce loszuwerden, kaufte ich im Coop Geschenke für meine Mutter und meine Schwester. Ich vergewisserte mich, dass mein anhänglicher Büroleiter wirklich verschwunden war, als ich schließlich aus dem klimatisierten Laden in die mörderische Hitze hinaustrat und die Brattle Street entlangging.

Ich machte einen Abstecher zum American Repertory Theater, dem ART, im Loeb Center, um sechs Karten für *Waitress* abzuholen. Ich hatte die besten Plätze im ganzen Haus reserviert. Anschließend marschierte ich auf der Massachusetts Avenue zurück, nahm die Abkürzung durch den Yard und stehe jetzt hier auf der Quincy Street.

Ich lasse das Carpenter Center for the Visual Arts links liegen. Sicherlich sehe ich zum Fürchten aus. Nach all der Mühe, die ich mir vor der missglückten Autofahrt

gemacht habe. Ich habe im Büro geduscht und ein Kostüm angezogen, das inzwischen verschwitzt und zerknittert ist. Ich habe sogar Bentons Lieblingsparfüm, Amorvero, verwendet, das er in Rom bestellt. Es ist der Duft des Hotels Hassler in Rom, wo er mir einen Heiratsantrag gemacht hat. Allerdings kann ich den exotischen Duft nicht mehr riechen, als ich beim Warten an einer Kreuzung an meinen Handgelenken schnuppere. Die Hitze steigt in schimmernden Wellen vom nach Teer stinkenden Gehweg auf. Ich höre Marinos dröhnende Stimme, noch ehe ich ihn sehe.

»Du kennst ja den Spruch, dass nur verrückte Engländer und Hunde bei so einem Mistwetter rausgehen.«

Das verdrehte Sprachbild sorgt dafür, dass ich mich umwende. Er hat an einer Ampel gehalten. Das Fenster auf der Fahrerseite seines zivilen dunkelblauen SUV ist offen. Nun weiß ich, warum bei unserem Telefonat vorhin der Empfang so schlecht war. Er ist durchs Viertel gefahren, hat mich gesucht und mit Leuten auf dem Platz gesprochen. Nun schaltet er das Blaulicht ein, lässt die Sirene aufheulen, zwängt sich zwischen den Autos auf der Gegenfahrbahn durch und kommt auf mich zu.

Marino parkt in der zweiten Reihe und steigt aus. Ich glaube, ich werde mich nie daran gewöhnen, ihn in Anzug und Krawatte zu sehen. Beim Entwerfen eleganter Kleidung hat man nicht an Menschen wie ihn gedacht. Ihm passt nichts richtig bis auf seine eigene Haut.

Er ist fast zwei Meter groß und wiegt hundertzehn Kilo – plus oder minus fünfzehn. Sein gebräunter rasierter Schädel ist so glatt wie polierter Stein, und seine Hände und Füße haben die Größe von Booten. Marinos Schultern sind so breit wie eine Tür, und er könnte mein Gewicht fünfmal stemmen – so prahlt er wenigstens gern.

Mit seinem flächigen, derben Gesicht, der hohen Stirn und der markanten Nase ist er auf primitive Art attraktiv. Er hat den Kiefer eines Höhlenmenschen und kräftige weiße Zähne. Aus Bürokleidung platzt er heraus wie der Incredible Hulk. Nichts Schickes von der Stange sieht an ihm richtig aus, und ein Teil des Problems ist, dass man ihn nicht allein in ein Bekleidungsgeschäft lassen sollte, was ohnehin nicht häufig vorkommt oder geplant ist. Es wäre hilfreich, wenn er hin und wieder seine Schränke oder die Garage ausmisten würde, aber ich bin ziemlich sicher, dass er das noch nie getan hat.

Als er auf den Gehweg tritt, stelle ich fest, dass die Ärmel seines marineblauen Sakkos oberhalb der Handgelenke enden. Die Säume seiner Hosenbeine stehen auf Hochwasser, sodass graue Tennissocken in Sicht kommen. Außerdem trägt er schwarze Turnschuhe aus Leder, die nicht bis ganz oben zugebunden sind. Seine Krawatte passt beinahe dazu und ist ebenso unmodern. Schwarz-rot gestreift, viel zu breit und vermutlich aus den Achtzigern, als die Leute in Schlaghosen aus Polyester, Gesundheitsschuhen und Jogginganzügen herumgelaufen sind.

Er hat seine Gründe, warum er etwas anzieht, und zweifellos ist auch die Krawatte aus bedeutsamen Erinnerungen gewebt. Vielleicht eine Kugel, der er ausgewichen ist, ein siegreiches Bowlingturnier, der größte Fisch, den er je gefangen hat, oder ein ganz besonders tolles erstes Date. Marino betont, dass er nie etwas wegwirft, das ihm wichtig ist. Er bummelt gern durch Secondhandläden, auf der Suche nach einer

Vergangenheit, die ihm besser gefallen hat als das Hier und Jetzt. Ironie des Schicksals ist es, dass ein harter Bursche wie er so sentimental sein kann.

»Komm, ich fahre dich hin.« Seine Augen sind hinter einer schwarzen Retro-Pilotenbrille von Ray-Ban verborgen, die ich ihm vor einigen Jahren zum Geburtstag geschenkt habe.

»Wozu muss ich gefahren werden?« Der Backsteinpfad, der vom betonierten Gehweg zum Faculty Club führt, beginnt ganz in der Nähe. Höchstens eine Minute Fußmarsch entfernt.

Aber er lässt sich nicht mit einem Nein abspeisen, schiebt mich vom Gehweg und hebt eine gewaltige Pranke, um den Verkehr anzuhalten, als wir die Straße überqueren. Er hält mich zwar nicht fest, doch ich habe auch nicht unbedingt Bewegungsfreiheit, während er mich auf den Beifahrersitz seines Polizeifahrzeugs bugsiiert. Dort mühe ich mich unbeholfen mit meinen Taschen ab, und die Laufmasche in meiner Strumpfhose schießt vom Knie hinunter bis zur Ferse, als wolle sie Marinos Wahnwitz entgehen.

»Warum fährst du in der Gegend herum und suchst mich? Denn das hast du ja offenbar getan«, erkundige ich mich, während er die Tür schließt. »Mal im Ernst, Marino.« Aber er kann mich nicht hören.

Er umrundet das Auto und nimmt auf dem Fahrersitz Platz. Das Wageninnere ist blitzsauber und mit sämtlichen der Menschheit bekannten Sirenen, Lampen, Werkzeugkästen, Aufbewahrungsboxen und Ausrüstungsgegenständen zur Untersuchung von Tatorten ausgestattet. Das dunkle Kunstleder ist glatt, und der Geruch von Cockpitspray steigt mir in die Nase. Die mit Stoff bezogenen Sitze wirken beinahe unbenutzt, die Konsole ist blank wie nagelneu, und die Scheiben glänzen, als käme der SUV gerade aus der Werkstatt. Was seine Fahrzeuge angeht, ist Marino ein Ordnungsfanatiker. Über sein Haus, sein Büro und seine Kleidung schweigen wir lieber.

»Habe ich dir schon gesagt, wie sehr ich diese verdammten Telefone hasse?«, fängt er an zu meckern, während er die Tür zuknallt. »Über einige Dinge sollten wir nicht an einem drahtlosen Ding reden, das Zugriff auf jede verdammte Kleinigkeit in deinem Leben hat.«

»Warum bist du so fein angezogen?«

»Ich war bei einer Trauerfeier. Niemand, den du kennst.«

»Ich verstehe.« Obwohl das eigentlich nicht stimmt.

Marino ist nicht der Typ, der sich wegen einer Trauerfeier in Anzug und Krawatte wirft. Das würde er kaum für eine Beerdigung oder eine Hochzeit tun. Außerdem würde er sich bei einem solchen Wetter nicht aufstylen, außer, er hat einen bestimmten Grund, den er mir nicht verrät.

»Nun, du siehst gut aus, und du riechst auch so. Lass mich sehen. Zimt, Sandelholz und auch Hauch von Zitrone und Moschus. British Sterling erinnert mich immer an die Highschool.«

»Wechsle nicht das Thema.«

»Ich wusste gar nicht, dass wir eins hatten.«

»Ich rede über das Ausspionieren. Weißt du noch, die Zeit, als es unsere größte Sorge war, dass jemand mit einem Scanner rumfahren könnte?«, erwidert er. »Um sich

so in einen Festnetzanschluss einzuhacken? Als man noch nicht überall eine Kamera im Gesicht hatte? Vorhin habe ich am Platz vorbeigeschaut, um festzustellen, wer wohl dort so rumbhängt. Und da hat doch so ein Arschloch von einem Collegekid angefangen, mich mit seinem Telefon zu filmen.«

»Woher wusstest du, dass es ein Collegestudent war?«

»Weil er mit seinen Flipflops, den Schlabbershorts und der Rolex aussah wie ein verwöhnter kleiner Balg.«

»Was hast du dort gemacht?«

»Nur ein bisschen rumgefragt, was die Leute so beobachtet haben. Du weißt ja, dass vor dem Coop und dem Drugstore immer die üblichen Verdächtigen rumlungern. Bei dieser Hitze waren es nicht so viele, aber die treiben sich offenbar lieber frei und ungebunden in der großen, dreckigen Natur herum, als in einer netten Unterkunft Schutz vor den Elementen zu suchen. Und dann hat dieser Junge sein Telefon auf mich gerichtet, als würde ich gleich jemanden grundlos erschießen, damit er vielleicht das Glück hat, es auf Film zu haben. Gleichzeitig ist da eine verdammte Drohne rumgeflicht. Ich hasse Hightech«, fügt er misstrauisch hinzu.

»Bitte erklär mir, warum ich hier sitze. Ich brauche nämlich eindeutig keine Mitfahrgelegenheit, weil ich bereits am Ziel bin.«

»Ja, du brauchst ganz klar keine Mitfahrgelegenheit. Ich würde sagen, der Schaden ist bereits geschehen.« Als er mich von Kopf bis Fuß mustert, ruht der Blick durch die Sonnenbrille zu lange auf der Laufmasche in meiner Strumpfhose.

»Und ich bin sicher, du hast mich nicht eigens deshalb abgeholt, um mir das mitzuteilen.«

»Nein. Ich will wissen, was wirklich mit Bryce los ist.« Marinos Ray-Bans scheinen mich an den Sitz zu heften.

»Ich hatte keine Ahnung, dass da etwas nicht stimmt. Er ist nur noch zerstreuter und nervtötender als sonst.«

»Genau. Und was könnte dahinterstecken? Überleg mal.«

»Okay, ich überlege. Vielleicht liegt es ja an der Hitze und daran, dass wir alle Hände voll zu tun haben. Wie du sehr wohl weißt, hatten wir wegen des Wetters ungewöhnlich viele Fälle. Außerdem hat Ethan wieder mal Schwierigkeiten mit dem Nachbarn, der ihn immer nervt. Und, lass mich nachdenken ... Ich glaube, Bryces Großmutter wurde letzte Woche die Gallenblase entfernt. In anderen Worten: jede Menge Stress. Aber wer, zum Teufel, kann wissen, was in ihm oder sonst jemandem vorgeht, Marino?«

»Falls es einen Grund gibt, Bryce zu misstrauen, ist jetzt der Moment, den Mund aufzumachen, Doc.«

»Meiner Ansicht nach haben wir diesen Punkt nun lange genug erörtert«, übertöne ich die aus vollen Rohren pustende Klimaanlage, die mich wegen meiner feuchten Kleider bis ins Mark frösteln lässt. »Ich habe gerade nicht die Zeit, mit dir herumzufahren, und muss mich vor dem Abendessen noch ein bisschen erholen.«

Als ich aussteigen will, greift er wieder nach meinem Arm.